

Liebe Gemeinde,

den Predigttext für den 3. Sonntag nach Trinitatis müsste man eigentlich gar nicht vorlesen. Denn das Gleichnis vom verlorenen Sohn ist eine der bekanntesten Geschichten im Neuen Testament.

Ein Ärgernis, fast ein Streit ist Anlass für diese Geschichte. Die Pharisäer und die Schriftgelehrten murrten und warfen Jesus folgendes vor: Du nimmst die Sünder an. Du gehst auch zu den Menschen, mit denen wir nichts, aber auch gar nichts zu tun haben wollen.

Warum waren diese Pharisäer damals so unbarmherzig? Und warum gerieten sie immer wieder mit Jesus in einen Streit? Und warum haben sie später mit den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und dem Hohen Rat geschrien: Kreuzige ihn!

Die Sünder jedenfalls waren ihnen ein Dorn im Auge. Mit Sündern wollten sie nichts zu tun haben. Selbstgerecht blickten sie auf die Sünder herab. Sie konnten nicht verstehen, weshalb dieser Jesus ausgerechnet zu den Sündern geht. Sie konnten nicht verstehen, warum dieser Jesus später sagen wird: Die Kranken bedürfen des Arztes und nicht die Gesunden. Oder wie es der Wochenspruch für diese Woche sagt: „Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist!“

Wie gesagt, das konnten sie nicht begreifen. Immer wieder war genau das der Anlass für Auseinandersetzungen zwischen ihnen und Jesus. Denn Jesus weist den Sündern nicht die Tür. Im Gegenteil er öffnet sie ihnen. An seinem Tisch essen und trinken auch die Sünder. So wie wir heute an seinem Tisch beim Heiligen Abendmahl essen und trinken, sehen und schmecken, wie es sein wird in der Herrlichkeit Gottes. Denn letztlich sind wir alle Sünder. Und mit unserer Schuld dürfen wir an seinem Altar stehen.

Denn auch wir sind nicht frei von Schuld. So, wie es im 1. Johannesbrief steht: „Wenn wir sagen wir haben keine Sünde, dann betrügen wir doch letztlich nur uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns!“ Der selbstgerechte Pharisäer aber betet im Tempel: „Ich danke dir Gott, dass ich nicht so bin wie dieser Sünder!“ Der Sünder aber betet: „Gott sei mir Sünder gnädig!“

Jesus geht zu den Verlorenen. Er geht zu den Menschen, die in ihrer Schuld gefangen sind. Und das ist eine sehr vornehme Umschreibung. Er geht zu den Menschen, die ganz am Abgrund stehen. Zu den Wucherern, wie die Zöllner. Zu den Halsabschneidern, den zwielichtigen Gestalten. Und er geht auch zu den Kranken und Ausgestoßenen, den Aussätzigen. Und auch das ärgert die Pharisäer. Denn die Krankheit war im Denken der Pharisäer immer eine Strafe Gottes für falsches Verhalten. Gott bestraft die Schuldigen, indem er sie mit Krankheit schlägt. Und dieses Weltbild der Pharisäer stellt Jesus auf den Kopf. Denn: Die Kranken bedürfen des Arztes und nicht die Gesunden.

Selbst mit den verhassten Römern trifft sich Jesus, den Feinde Gottes, den Angehörigen einer fremden Religion, den Gottesverächtern, Ausbeutern, Gewalttätigen. Für die Pharisäer war das eine Zumutung. Bis hin zum Schächer am Kreuz, der ein Schwerverbrecher war, kurz vor seinem Tod noch umkehrt und hören darf: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein!“

Und schließlich war es der Hauptmann unter dem Kreuz, der als Einziger den Mut hatte zu sagen: „Wahrlich, das war Gottes Sohn.“ Beschämend für die Pharisäer, dass ein Römer erkennt, was am Kreuz wirklich geschieht.

Auf den Straßen und in den Gassen hat Jesus die Ausgestoßenen der damaligen Zeit getroffen und sie an seinen Tisch geladen. Und er tat es als Zeichen für die Gemeinschaft Gottes selbst mit den Sündern. Denn mit einem Menschen zu essen und zu trinken, das war für die Menschen damals keine Selbstverständlichkeit. Menschen, die ich an meinem Tisch einlade, nehme ich in meine Gemeinschaft auf. Auch deshalb murrten die Schriftgelehrten und Pharisäer. Sie hatten ein ganz klares Weltbild. Da wurde unterschieden zwischen Gut und Böse, richtig und falsch, schwarz und weiß.

Das Leben aber ist selten schwarz und weiß. Und Schuld hat immer viele Facetten. Darum erzählt Jesus dieses Gleichnis. Erzählt ihnen eine Geschichte.

Nun kann man diese Geschichte vom verlorenen Sohn aus vielen Blickrichtungen betrachten: Da ist der verlorene Sohn, der Barmherzigkeit erfährt. Da ist der Vater, der sich über seinen Sohn erbarmt. Da ist der Bruder, der das nicht verstehen kann. So,

wie das im ganz alltäglichen Leben oft geschieht. Denn Barmherzigkeit ist immer unverdient und wird uns Menschen geschenkt.

Zuallererst aber wird ein Lebensweg erzählt. Eine einfache Geschichte. Von menschlichen Fehlern ist da die Rede, von den Ursachen des Elends und der Not wird berichtet. Der Sohn, der auszieht, um sein Glück zu machen. Natürlich war das schon ein Fehler. Zuhause hatte er es doch gut. Sein Leben lief in geordneten Bahnen. Die Zukunft war gesichert.

Er aber wollte sein Glück machen, auf eigenen Füßen stehen. Und schließlich ist er dann so gnadenlos gescheitert. Jesus nimmt dabei kein Blatt vor dem Mund. Der Sohn hat sein Geld verprasst. Er hat es versoffen und mit Frauen durchgebracht. Die guten Freunde blieben bei ihm, solange noch etwas zu holen war. Sie haben ihn gemolken wie eine Kuh, bis nichts mehr da war. Und dann wurde er mit einem Tritt auf die Straße gesetzt. Und die Straße war nun sein zuhause.

Ein Menschenschicksal, das so zeitlos ist. Wenn Menschen in ihrem Leben scheitern, dann hat das immer mehrere Ursachen. Natürlich trägt jede und jeder trägt Verantwortung für sein Leben – und damit auch Schuld am eigenen Scheitern. Oft aber sind es auch andere Menschen, Schicksalsschläge, Lebensumstände, die kräftig dazu beitragen. Es gibt viele solcher Schicksale, immer wieder, zu jeder Zeit, fast in jeder Familie. Und am Ende steht manches Mal auch der Weg in den Alkohol oder in Drogen, der Weg in die Obdachlosigkeit und ins Elend. Auch heute wiederholt sich diese Geschichte immer und immer wieder.

Das Leben könnte doch so schön sein. Alles ist geregelt, alles verläuft in wohlvertrauten Bahnen. Dann aber genügt das nicht. Die Unzufriedenheit bohrt. Dieses Gefühl, vielleicht etwas versäumt zu haben. Und dann wird so vieles so leichtfertig weggeworfen. Und oft erkennt man dann zu spät, was man letztlich zurückgelassen, aufgegeben hat. Diese Geschichte, die Jesus erzählt, ist so zeitlos. Der Vater war ein reicher Bauer. Er konnte seinen Sohn auszahlen, ihm eine große Summe Geld mitgeben. Wie im richtigen Leben. Eine Generation baut auf – und die nächste verprasst, ruiniert wieder alles.

Das Geld, der schnöde Mammon – auch das erzählt diese Geschichte - verdirbt die Menschen. Sünder zu sein, das hat viele Ursachen. Auch darum erzählt Jesus diese Geschichte. Denn die Schuld der Menschen, ihr Versagen, ihr Scheitern im Leben – das hat viele Gründe. Und es ist immer eine Geschichte, eine Lebensgeschichte, die ins Schuldigwerden führt. Geurteilt ist schnell.

Das, liebe Gemeinde, ist auch ein Blickwinkel, unter dem man diese Geschichte betrachten kann. Denn Jesus erzählt diese Geschichte, um deutlich zu machen: hinter jeder Schuld, hinter jedem Scheitern steht eben eine Lebensgeschichte. Und man wird Menschen nur dann gerecht, wenn man diese Lebensgeschichten kennt und sieht. Damit will Jesus keinesfalls die einzelne Schuld der Menschen kleinreden. Schuld bleibt Schuld und muss vergeben werden. Der Sohn hätte natürlich besser zuhause bleiben sollen. Dann wäre ihm vieles erspart geblieben.

Jesus aber nimmt die Sünder an. Und gibt uns allen in der Bergpredigt diesen Rat: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie sollen Barmherzigkeit erlangen.“ Und je älter ich werde, je mehr Lebensgeschichten mir erzählt werden, desto vorsichtiger bin ich mit meinen Urteilen. Desto wichtiger wird für mich der 139. Psalm, der Gott bittet: „Sieh, ob ich auf falschem Wege bin und leite mich auf ewigen Wegen!“ Und es ist schließlich eine befreiende Botschaft, dass Gott nicht nach dem urteilen wird, was mit den Augen zu sehen ist, sondern das Herz der Menschen kennt. So, wie der Vater die Reue seines verlorenen Sohnes erkannt hat.

Jesus nimmt die Sünder an – das war Ausgangspunkt des Streites. Und das hat er seiner Kirche ins Stammbuch geschrieben. Nur wenn es euch gelingt, die Sünder anzunehmen, dann lebt ihr euren Glauben. Denn am Ende eines anderen Gleichnisses sagt Jesus einmal: Geht und handelt ebenso!

Darum sprechen wir alle miteinander zu Beginn des Gottesdienstes dieses alte Sündenbekenntnis. Erinnern uns jeden Sonntag zu Beginn des Gottesdienstes daran, dass wir Sünder sind, allesamt. Und nur Christi Blut und seine Gerechtigkeit sind letztlich unsere Rettung. Denn er verstößt die Verlorenen, die Sünder eben nicht. Immer wieder können wir in seine offenen Arme zurückkehren. Und das soll uns Vorbild sein.

Wo Menschen sich vergessen, die Wege verlassen
und neu beginnen ganz neu,
da berühren sich Himmel und Erde,
dass Frieden werde unter uns.

Wo Menschen sich verbünden, den Hass überwinden
und neu beginnen, ganz neu:
da berühren sich Himmel und Erde,
dass Friede werde unter uns.
AMEN.